



Reformierte
Kirche Chur

Churer Predigt

September 2021

Text: Mt 21,28-31

Pfarrerin Ivana Bendik

Gehalten am 10. Sonntag nach Trinitatis am 8. August 2021
in der Martinskirche

Liebe Gemeinde

Das Wort aus der Heiligen Schrift, das heute zu uns sprechen will, steht im Matthäusevangelium: Es ist «das Gleichnis von den zwei ungleichen Söhnen» (Mt 21, 28-31). Ein eher unbekanntes Gleichnis, das allein der Evangelist Matthäus überliefert.

Hören wir die Worte der Heiligen Schrift:

«Was meint ihr? Es hatte einer zwei Söhne; und er ging zum ersten und sagte: Geh, mein Sohn, und arbeite heute im Weinberg!

Der aber entgegnete: Ich will nicht; später aber reute es ihn, und er ging hin.

Da ging er zum anderen und sagte dasselbe. Der entgegnete: Ja, Herr!, und ging nicht hin.

Wer von den beiden hat den Willen des Vaters getan?

Sie sagen: Der erste!»

AMEN.

Liebe Gemeinde

Ein Mann, so erzählt Jesus, fordert nacheinander seine beiden Söhne auf, in seinem Weinberg zu arbeiten. Der erste lehnt ab, bereut dies später, und geht dann doch hin. Der zweite sagt auf Anhieb zu, geht dann aber nicht hin. Der erste, das erkennen die von Jesus angeredeten sofort, der Nein sagt, das Geforderte dann aber doch tut, war derjenige, der den Willen des Vaters erfüllt hat.

Wer von den beiden Söhnen ist Ihnen sympathischer? Meine Wahl fällt eindeutig auf den ersten Sohn, der durch Reue, dann doch das tut, was der Vater von ihm will, nämlich im Weinberg zu arbeiten. Der zweite Sohn wirkt eher suspekt, undurchsichtig. Man weiss nicht so recht, weshalb er Ja sagt und dann doch nichts tut. Ich frage mich: Heuchelte er vielleicht, als er sein Versprechen gab? Wollte er vor dem Vater gut dastehen? Im Grunde ein unmögliches, ja geradezu feiges Benehmen: Zuerst Ja-sagen und es dann doch nicht tun.

Doch verhält er sich wirklich unmöglich?

Wahrscheinlich gilt analog zum Beispiel des ersten Sohnes, dass er anfangs aufrichtig wollte, was er versprach, aber später seinen Willen dann doch nicht durchführte.

Wir wissen alle, die meisten guten Vorsätze bleiben auf der Strecke und dies nicht unbedingt aus bewusster Bosheit.

Im Gleichnis geht es aber nicht um irgendwelche guten Vorsätze, wie zum Beispiel ab Morgen will ich jeden Tag eine Stunde joggen gehen. Es geht um etwas viel Grundsätzlicheres: Nämlich den Willen Gottes tun. Diese Handlung wird im Gleichnis umschrieben *als Arbeit am Weinberg*. Der Weinberg steht hier für das Reich Gottes. Reich Gottes ist der Ort, wo «*Gnade und Treue zusammenfinden*», wo «*Gerechtigkeit und Friede*» sich küssen (vgl. Psl. 85,11). Einen Vorgeschmack darauf erhalten wir überall dort, wo Nächstenliebe praktiziert wird. So kann *die Arbeit am Weinberg* mit tätiger Nächstenliebe übersetzt werden.

Christliche Nächstenliebe ist in der Tat kein Gefühl, sondern eine Handlung. Sie bedeutet, die Not des anderen erkennen und das Mögliche tun, um die Not zu lindern. Beispielhaft *im Gleichnis vom barmherzigen Samariter* (Lk 10,25-37) vorgeführt. Oder anders formuliert: Den Nächsten – das ist der Mensch, der in Not ist – so zu behandeln, wie man selbst in der Notlage behandelt werden möchte. So simpel sich der Satz anhört, so schwer erweist er sich in der Durchführung. Die Realität zeigt es: Die Nächstenliebe ist keine Selbstverständlichkeit.

Der Apostel Paulus schreibt:

«Denn was ich vollbringe, erkenne ich nicht; denn nicht, was ich will, das führe ich aus, sondern was ich hasse, das tue ich.» (Röm 7,15)

Nach Paulus gelingt es dem Menschen nicht, das Gute zu tun und damit den Weg der Gerechtigkeit einzuschlagen, weil die Sünde – er spricht auch von der Sündenmacht – ihn in der Hand hat. Sünde ist keine moralische, sondern eine religiöse Kategorie. Sie ist die biblische Antwort darauf, weshalb der Mensch das Gute zwar will und es dann doch nicht vollbringt. Sündenmacht – so könnte man in unseren Alltag übersetzen – ist all das, worin wir im unguuten Sinne verstrickt sind. Sie ist diese nicht ganz fassbare Dynamik, die uns unser Leben nicht so leben lässt, wie wir es gerne leben würden. Sünde ist eine Handlung, die aus dieser destruktiven Dynamik heraus vollzogen wird. Sie trennt uns vom Guten – das bedeutet von Gott – und damit auch von uns selbst sowie von unserem Nächsten.

Da wir alle – ob wir es wollen oder nicht – in den unterschiedlichsten Dynamiken verstrickt sind, ist uns das Verhalten des zweiten Sohnes, der auf Anhieb Ja sagt und dann die Zusage doch nicht einhält, womöglich näher, als uns lieb ist. In vielen Bereichen – im Beruf, im Privaten, in Gesellschaft, in Politik – gibt es Momente, in welchen wir das Gute zwar erkennen, es dann jedoch doch nicht vollziehen. Der Verstand liefert uns nachträglich Gründe fürs Unterlassen.

Interessanter Weise gibt es stets Gründe, weshalb wir es trotz besseren Wissens bzw. trotz unseres Ja's, dennoch zu tun unterliessen: Man unterlässt es dem Frieden zuliebe, man will niemanden verletzen oder vor den Kopf stossen. Die Konsequenzen wären zu radikal. Die Sache ist zu komplex für eine einfache Lösung. Oder auch ganz banal: Die Zeit ist noch nicht reif für solch eine Tat.

Etc. etc. Es ist eine Erfahrung, die wir leider alle kennen. Zu oft bleibt der Vorsatz, das Gute tun zu wollen, bloss ein Vorsatz ohne Handlung. Die Arbeit am Weinberg ist keine Selbstverständlichkeit. Der Vorsatz allein, ein guter Mensch zu sein, reicht nicht aus. Das Ja - reicht nicht aus.

„Ein guter Mensch sein! Ja, wer wärs´ s nicht gern?“

„Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so! Die Welt ist arm der Mensch ist schlecht“

kommentiert Peachum in Brechts Dreigroschenoper die Rolle des Menschen in der Gesellschaft. Man kann tatsächlich angesichts des vielen Leides auf der Welt in eine Art Pessimismus verfallen. Einer Art abgeklärtem Pessimismus, der obendrein noch das Ausbleiben der guten Tat rechtfertigt. Doch es gibt sie, die starke Kraft, die uns aus der Resignation herauszureissen vermag. Eine winzig kleine Dosis dieser Kraft ist ausreichend, um das schier Unmögliche, möglich zu machen (vgl. Lk 17,5.6). Diese Kraft, die in uns Menschen und durch uns Menschen wirksam wird, heisst «Glaube». Auch der Apostel Paulus wird nicht Müde, von dieser Kraft des Glaubens zu sprechen. Sie allein – die Kraft des Glaubens – kann uns Menschen befähigen das Gute, das wir erkennen, auch tatsächlich zu tun. Sie kann uns aus ungunstigen Dynamiken erlösen.

Doch die gute Nachricht hat – etwas salopp formuliert – einen Hacken: der Glaube lässt sich nicht erzwingen. Er ist frei – auch unser Wille kann nicht über ihn verfügen. «Ab heute will ich glauben» – solch ein willentlicher Vorsatz funktioniert – wie wir alle wissen –

nicht. Wir können ihn uns auch nicht mit Fleiss antrainieren, auch wenn wir noch soviel üben. Doch der Kern der guten Nachricht ist: Der Glaube ist ein Geschenk. Alle Menschen unabhängig ihrer Religionszugehörigkeit, ihrer Hautfarbe, ihrer sozialen Stellung bekommen ihn geschenkt. Gratis und franco: Ausnahmslos ALLE. Der kleine Junge im Flüchtlingslager Moria auf der Insel Lesbos genauso wie Roger Federer. Doch auch der Taliban bekommt ihn, genauso wie auch Sie und ich, wir alle bekommen ihn von Gott geschenkt, den Glauben. Von uns wird bloss *e i n e s* verlangt, dass wir das Geschenk auch annehmen.

Heute behaupten viele Menschen, ich meine die meisten behaupten das, nicht gläubig zu sein. Und ich behaupte, sie meinen bloss, dass sie nicht gläubig sind. Weil sie vermutlich gar nicht wissen, an was sie ihren Glauben erkennen können. Wie merkt man aber, dass man gläubig ist? Bzw. wie merkt man, dass man das kostbare Geschenk Gottes angenommen hat? Das Gleichnis gibt uns hier ein Indiz zur Hand. Es ist selbstverständlich nur ein Indiz neben vielen anderen Indizien, an denen wir erkennen können, ob wir glauben. Wenn im Gleichnis der erste Sohn dann doch das Erbetene tut, so heißt es beim Matthäus: *später aber reute es ihn, und er ging hin*». Für das Verb «reuen» steht im Griechischen aber nicht das sonst übliche Wort für Reue, nämlich Umkehr (*metanoeo*), sondern ein Wort, das die emotionale Seite betont (*metamelomai*). Es sagt: *Dem ersten Sohn tat es von Herzen leid, dass er Nein gesagt hatte*. Die Gefühlsregung der Reue ist nach dem Gleichnis ein Zeichen, an welchem wir erkennen, dass wir das Geschenk des Glaubens annehmen, und durch seine Kraft in die Lage kommen, das Richtige

zu tun. Oder biblisch gesprochen: die Reue, die ich plötzlich tief empfinde, sie weist mich auf den Glauben hin, der mich im selben Augenblick von der Sündenmacht – diesen undurchsichtigen Kräften – entbindet. Und ich kann wieder zum guten Leben zurückfinden. Der Glaube vermag die Trennung von mir selbst und damit vom Nächsten und von Gott aufheben. Für alle erkennbar wird es, wenn ich das, was ich bereue, zum Guten hin ändere.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Gedanken in Jesus Christus. (Phil 4,7)

AMEN.